

Das Trauma von Solingen

E 0936,0016 Durmuş Genç mit seinen Töchtern Fadime und Hatice in Solingen, Anfang der 1980er-Jahre. Privatbesitz Genç / DOMiD-Archiv, Köln



Auch die Geschichte der Familie Genç begann als eine ganz normale ‚Gastarbeitergeschichte‘. 1970 war Durmuş Genç nach Deutschland gekommen, hatte das Schicksal unzähliger anderer seiner Generation geteilt, im Wohnheim gelebt und im Akkord gearbeitet. Drei Jahre später folgte ihm seine Frau Mevlüde, vier ihrer Kinder blieben zunächst in der Türkei, in Solingen wurden dem Paar drei weitere Kinder geboren.

In der Nacht zum 29. Mai 1993 gossen vier junge Männer aus der rechtsextremen Skinhead-Szene Benzin in den Windfang eines Hauses in der Unteren Wernerstraße und zündeten es an. Im Haus der Familie Genç schliefen zu dem Zeitpunkt 19 Menschen: Hülya Genç, 9, Gülüstan Öztürk, 12, und Hatice Genç, 18, kamen in dieser Nacht in den Flammen ums Leben. Gürsün İnce, 27, und Saime Genç, 4, erlagen ihren Verletzungen nach einem Sprung aus dem Fenster. Fünf Familienmitglieder waren in den Flammen umgekommen, und auch die Überlebenden litten weiter an den körperlichen und seelischen Wunden, die jene Nacht gerissen hatte. Statt den Hass mit Gegenhass zu beantworten und die Deutschen kollektiv der Schuld am Tod ihrer Familienangehörigen zu bezichtigen, appellierte Mevlüde Genç auf der Beerdigung am 3. Juni 1993 an die tiefe Verbindung, die Türken und Deutsche miteinander eingegangen waren: „Hatten meine Kinder Süßigkeiten, mahnte ich sie, sie mit ihren deutschen Freunden zu teilen. Denn wie die Finger einer Hand nicht alle gleich sind, so sind nicht alle Menschen eines Volkes gleich gut oder gleich schlecht. Der Tod meiner Kinder soll uns dafür öffnen, Freunde zu sein.“¹

1 Z. n. der Webseite *Route der Migration*, die DOMiD im Jahre 2006 im Auftrag des damaligen Integrationsbeauftragten des Landes NRW aufgebaut hat.

Auf der Beerdigung – und auch in ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement in den Folgejahren, in dem sie immer wieder zur Versöhnung aufrief – zeigte sich Mevlüde Genç als äußerst charakterstarke Persönlichkeit. Ihre Haltung war und ist umso bemerkenswerter, wenn man das Schicksal ihres Sohnes betrachtet. Bekir Genç überlebte schwer verwundet und traumatisiert. In 127 Prozesstagen, in denen der Fall vor Gericht verhandelt wurde, musste er den Mördern gegenüber sitzen. Nicht nur für die Familie Genç bedeutete dieses Ereignis einen Riss, ein tiefes Trauma; für viele Familien migrantischer Herkunft waren die rassistisch motivierten Morde Anfang der 1990er-Jahre ein tiefer Einschnitt, und, was Deutschland betraf: ein Vertrauensbruch. Aytaç Eryılmaz hatte nach dem Mordanschlag von Solingen die Hoffnung, spätestens jetzt müssten die Gastarbeiter*innen ihre Rechte einklagen, ihren Anspruch darauf erheben, als Einwander*innen ein integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft zu sein. Doch ganz so war es nicht.

Aytaç Eryılmaz Die Anschläge in Mölln und Solingen 1993 – das war natürlich ein Schock für uns alle. Alle türkischen Migranten, mit denen ich damals gesprochen habe, meinten dann: „Nein Aytaç, wir wollen DOMiD nicht unterstützen. Wozu? Die Deutschen wollen uns nicht hier haben. Nächstes Jahr kehren wir eh zurück.“ – Sie wollten also unsichtbar bleiben.

In den Tagen nach dem Brandanschlag formierten sich in Solingen Proteste. Die Demonstrant*innen skandierten „Gestern die Juden, heute die Türken“, und schwankten in ihren Gefühlen dabei zwischen Entsetzen und Ohnmacht, Wut und Angst.



Bundespräsident Johannes Rau verlässt den Ort des Mordanschlags auf die Familie Genç. Untere Wernerstraße, Solingen, 30. Mai 1993. René Tillmann

Ali Kemal Gün Eigentlich habe ich in der Straßenbahn immer gelesen. Dann habe ich gemerkt: Ich konzentriere mich nicht mehr auf mein Buch oder die Zeitung, sondern ich schaue, wer kommt in die Straßenbahn rein, wer geht raus? – Also, ich hatte richtig Angst! Es ging ja nicht mehr nur um bestimmte Einwanderergruppen. Es konnte jeden treffen. Es ist denen passiert, also konnte es auch mir passieren. Ein Lehrer hat mir damals erzählt, er hätte danach ein Seil gekauft und Knoten reingemacht, damit sie sich abseilen können, wenn ihr Haus in Brand gesteckt wird.

Auch für Ali Kemal Gün, DOMiD-Vorstand seit 2012, war Solingen ein Schlüsselereignis. Der Psychotherapeut wurde damals mit der Betreuung der Familie Genç betraut.

Ali Kemal Gün In der Nacht des Brandanschlags wurde ich um Mitternacht angerufen, ob ich da mitarbeiten kann. Mein Teil war die Betreuung von Bekir – zehn Jahre lang habe ich ihn als Psychotherapeut behandelt, bin mit ihm und seiner Familie durch dick und dünn gegangen.

Die Täter von Solingen wurden wegen fünffachen Mordes und vierzehnfachen Mordversuchs zu Haftstrafen zwischen zehn und fünfzehn Jahren verurteilt.

Durch einen verrückten Zufall waren meine Eltern mit den Eltern von Felix, dem jüngsten der Täter, befreundet. Hatten sie Anfang der 1990er-Jahre zufällig in Griechenland am Strand kennengelernt. Der Vater war praktischer Arzt, auch Felix war dabei. Als die Familie im nächsten Jahr wieder Urlaub in Griechenland machte, hatten sie Solinger Besteck für meine griechische Großmutter mitgebracht. Nach der Beteiligung ihres Sohnes an dem Mordanschlag zogen sich die Leute allerdings wieder von meinen Eltern zurück. Und vielleicht war das auch besser so. Ich erinnere mich, wie mein Vater nach Solingen immer wieder diesen faulen Witz machte: In Deutschland würden demnächst Konzentrationslager für Gastarbeiter errichtet.

Angesichts der rassistischen Morde in Halle (2019) und Hanau (2020) mögen die Worte des damals amtierenden Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, die er auf der zentralen Trauerfeier am 3. Juni 1993 in Solingen sagte, wie ein Déjà-vu erscheinen: „Die Morde von Mölln und Solingen sind nicht unzusammenhängende, vereinzelte Untaten. Sondern sie

entstammen einem rechtsextremistisch erzeugten Klima. Auch Einzeltäter kommen hier nicht aus dem Nichts. Rechtsextreme Gewalt ist politisch motiviert.“² Wie heute, war auch damals das politische und gesellschaftliche Klima in der Bundesrepublik nicht unschuldig an den Vorfällen. Als die Mörder das schwerste rassistische Verbrechen der Nachkriegszeit begingen, fühlten sie sich von Volkes Stimme getragen.

Bundeskanzler Helmut Kohl kam nicht nach Solingen, um der Familie zu kondolieren. Er habe wichtigere Termine und wolle auch keinen ‚Beileidstourismus‘ betreiben, so wurde er später oft zitiert. Stattdessen sandte Kohl dem türkischen Staatspräsidenten ein Beileidstelegramm und seinen Außenminister Klaus Kinkel zur Trauerfeier nach Solingen – eine symbolische Geste, die kaum etwas anderes bedeuten konnte, als dass Helmut Kohl für sein Empfinden *nicht* der Kanzler auch dieser türkischen Arbeitsmigrant*innen war. Andere Teile der deutschen Öffentlichkeit zeigten echtes Interesse am Schicksal jener Solinger Bürger*innen, die zur Zielscheibe des Hasses gegen angeblich Fremde geworden waren. Es gibt ein berühmtes Foto, worauf der damalige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Johannes Rau, zu sehen ist, wie er die Brandruine in der Unteren Wernerstraße verlässt. Ganz allein, ohne Chauffeur und Sicherheitsbeamte, wie sich Anton Rütten, damals Referatsleiter im nordrhein-westfälischen Ministerium für Arbeit und Soziales, erinnert.

Anton Rütten Johannes Rau war wirklich geschockt von dem, was passiert war. Hat die ersten Tage danach sogar überlegt, ob er hinschmeißen soll. Das hat seine engere Umgebung später bestätigt.³ Sein Bild der Bundesrepublik lag in Trümmern. Er war ja selbst Wuppertaler. Und als er diesen Schock einigermaßen überwunden hatte und wieder ins Handeln kam, hat er gesagt: Wir müssen jetzt eine Politik begründen, die nicht mehr unterscheidet zwischen verschiedenen Herkünften.

3 Vgl. dazu auch Johannes Rau im Gespräch mit dem SPIEGEL, erschienen in DER SPIEGEL vom 25.04.1994.

In Anlehnung an den in den Niederlanden gebräuchlichen Begriff des ‚Inburgering‘ wollte Ministerpräsident Johannes Rau die ehemaligen Gastarbeiter*innen zu Einwander*innen und Staatsbürger*innen machen. In seiner Regierungserklärung vom 25. Juni 1993 forderte er dazu auf: „[...] eine Gesellschaft, in der die Menschen ohne Angst verschieden sein können – ich glaube, das ist die große Herausforderung. Wir müssen Schluss machen mit der Lebenslüge, wir hätten es nicht mit Einwanderung zu tun.“⁴ So wurde das Attentat von Solingen auch für Anton Rütten zum Handlungsmotiv seiner Arbeit im Ministerium. Was wiederum für DOMiD direkte Folgen hatte.

4 Z. n. <https://route-migration.angekommen.com/>

Anton Rütten Nach Solingen haben wir dann ein Programm aufgelegt, Maßnahmen gegen Fremdenfeindlichkeit. Am Anfang war das noch fürchterlich unausgegoren. Wir haben dann mit der Gießkanne so ‚Friede, Freude, Döner-Kebab-Feste‘ gefördert, ohne nachhaltigen Plan. Das waren aber die ersten Momente der Erkenntnis: Wir müssen auch Empowerment mit im Blick haben. Und: Wir wollen den Paternalismus überwinden, wie er in der freien Wohlfahrtspflege damals noch üblich war. Migranten sollten auch Subjekte, nicht nur Objekte unserer Förderpolitik sein. Darum kam die Überlegung auf: Wir müssen die Migranten-Selbstorganisationen stärken. So waren wir offen, als Aytaç Eryılmaz irgendwann angefragt hat, ob wir eine Förderung sähen. Ich meine, es müsste 1994/95 gewesen sein, dass ich den ersten Kontakt zu ihm hatte. Wir wollten die Maßnahmen gegen Fremdenfeindlichkeit in nachhaltigere Formen ummünzen. Und da war das, was DoMiT – und später DOMiD – machte: Exponate sammeln, Erinnerungsstücke sammeln aus den Familien – das war in unseren Augen ein Beitrag, dass sich Menschen unterschiedlicher Herkunft besser kennenlernen konnten, dass mehr Transparenz über verschiedene Sichtweisen auf eine gemeinsame Geschichte hergestellt werden konnte. So haben wir Mitte der 1990er-Jahre das erste DOMiD-Projekt gefördert.

Aytaç Eryılmaz Ich habe auch die Familie Genç besucht. Und sie ganz zurückhaltend gefragt, ob wir ein Erinnerungsstück bekommen können aus dem abgebrannten Haus nach dem Brandanschlag. – Später waren sie dann auch zu Gast bei unserer ersten großen Ausstellung *Fremde Heimat* in Essen. Da haben wir auch einige Fotos aus Solingen gezeigt. Eines dieser Fotos war sehr wichtig: von einem deutschen Ehepaar, das aus dem Fenster guckt, auf das brennende Haus der Familie Genç. Der Mann raucht eine Zigarillo, als wäre das, was er sieht, ein Film. Als wäre ihm das ganz egal. Bei Fotografien ist die Objektgeschichte sehr wichtig. Du musst den Kontext kennen, unter welchen Umständen das Foto aufgenommen worden ist. Das musste ich damals lernen. Denn als Familie Genç in die Ausstellung kam und das Foto sah, sagte Mevlüde Genç zu mir: „Diese Familie war die erste, die uns nach dem Anschlag geholfen hat!“



E 1227,0009 Radio der Familie Genç, um 1972. DOMiD-Archiv, Köln

Nachdem die Familie Genç durch den Mord- und Brandanschlag in Solingen auch ihr Haus sowie ihr gesamtes Eigentum verloren hatte, wohnten die Überlebenden in einer Notunterkunft. Ein Freund überließ der Familie dieses Radio, damit sie wenigstens die Nachrichten verfolgen und Musik hören konnte.

Anfang der 1990er-Jahre hatte DOMiD damit begonnen, buchstäblich Geschichte zu schreiben. Es war ein Akt der historischen Selbstversicherung und Selbstermächtigung von Migrant*innen, das zu tun. Im Archiv hatten sich immer mehr Geschichten gesammelt, die in Vergessenheit geraten waren oder wären, und Stimmen, die zunächst und zumeist ungehört verhallten. DOMiD wollte dieses akkumulierte Wissen nie für sich behalten. Vielmehr hatte DOMiD der gesamten Einwanderungsgesellschaft ein Angebot zu machen: die historische Amnesie bezüglich der Einwander*innen zu beenden und im Hinblick auf die Einwanderungsgeschichte der Bundesrepublik die eigenen Bildungslücken zu schließen.

Ahmet Sezer Die Bausteine waren schon alle da. Die Idee, zu sammeln, aber auch das Material öffentlich zugänglich zu machen. Die Frage war nur, in welcher Form. Das Museum war das Fernziel, sozusagen. Aber wir haben gesagt, Ausstellungen sind auch eine Möglichkeit.

Bereits seit den frühen 1990er-Jahren war DOMiD mit einzelnen kleinen Ausstellungen in Erscheinung getreten. Aber um diese komplexe Gegen-Geschichte adäquat zu erzählen und eine entsprechende Gegen-Öffentlichkeit zu schaffen, brauchte es repräsentative Räume. Es bedurfte der großen Bühne – und die würde DOMiD nun auch bald betreten.

Ich kann mich sehr gut mit DOMiD identifizieren, weil DOMiD meine und die Geschichte meiner Familie erzählt. Unsere Geschichten sind manchmal unser einziger Besitz, der wiederum als einzigartiges Erbe an die Kinder und die nächsten Generationen weitergereicht wird. Wenn wir nicht gemeinsam auf unser Erbe achten, wer dann?

DOMiD oder die Initiative für ein Migrationsmuseum fordert genau das ein, was ich als Betroffener von Rassismus schon immer gefordert habe. Die Geschichten der Betroffenen müssen auch unmittelbar von den Betroffenen selbst erzählt werden. Die Herrschaft über das Erinnern, das Gedenken gehört den Betroffenen und ihren Angehörigen. Zuhören, verstehen, mitfühlen und handeln – dies sind wichtige Instrumente, um diese Gesellschaft zu verändern. Dies alles setzt DOMiD in seiner Arbeit um.

*Ich habe bereits einige sehr persönliche, emotionale Objekte und Geschichten DOMiD anvertraut. Die Frage ist eher, was ich noch nicht an DOMiD übergeben habe. Einen respektvolleren Ort als das Kölner Museum kann ich mir für meine Geschichte und Exponate nicht vorstellen. Zu wissen, dass sie dort aufbewahrt und gesichert werden, beruhigt mich zutiefst. Das Vertrauen entsteht in erster Linie durch die Mitarbeiter*innen, durch ihre Professionalität, aber auch ihr migrantisches Wissen und ihre persönlichen Migrationsbiografien – gepaart mit viel Respekt, Empathie und Fingerspitzengefühl. Der direkte menschliche Kontakt lässt mich und die Geschichte meiner Familie zu einem authentischen Teil des Museums werden, und das Museum zu einem Teil von uns.*